Dibre Emeth
oder
Stimmen der Wahrheit
an
Israeliten und Freunde Israels.

In Verbindung mit Dr. Biesenthal und Missionar Lange,
herausgegeben
von
J. C. Hartmann.

№ 3. u. 4. 1862. **18. Jahrgang.**

Zustände in Israel. *)

In Breslau hat der Director des Rabbiner-Seminars Dr. Frankel, der bis jetzt den rabbinisch-orthodoxen Standpunkt einnahm, ein Buch herausgegeben, betitelt: „Darke Hamischnah oder Hodegetik der Mischnah," das zu einem gewaltigen Streit Veranlassung gab. Seine Gegner, an deren Spitze Herr Samson Raphael Hirsch, Rabbiner der israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M., steht, erheben ein Zetergeschrei und beschuldigen ihn, daß er in diesem Werke den göttlichen Ursprung der Tradition leugne. Man sollte glauben, daß im Laufe der Zeit und besonders in dem gegenwärtigen, von den Juden so gepriesenen Jahrhunderte der Aufklärung und Humanität, jener pharisäische Haß und jene pharisäische Verfolgungs- und Schmähsucht, die sich in frühern Jahrhunderten bei rabbinischen Streitigkeiten kund thaten, sich in etwas gemildert hätten. Aber nein, derselbe racheschnaubende Geist behauptet noch jetzt sein pharisäisches Recht nicht nur bei den orthodoxen, sondern auch bei den Reform-Rabbinern. Nur einige Proben davon wollen wir unsern Lesern hier geben. In der Beilage der Allg. Ztg. d. Judenth. Nr. 5, 1861

*) Die folgende Schilderung der „Zustände in Israel" war ursprünglich bestimmt dem „Neujahrs-Artikel" einverleibt zu werden; da dies aber aus verschiedenen Ursachen nicht möglich war, so geben wir hier dieselbe als einen besonderen Artikel.
Die Red.

legen die jüdischen Seminaristen eine „Verwahrung" gegen die Beschuldigungen ihres Lehrers, des Dr. Frankel ein, und in dieser heißt es gleich zu Anfang: „Herr Samson Raphael Hirsch, Rabbiner der israelit. Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. hat in dem Januarheft der von ihm redigirten Zeitschrift „Jeschuron" ein „Sendschreiben" abdrucken lassen, als dessen Verfasser sich ein Mann aus Stuhlweißenburg nennt. In diesem „Sendschreiben" wird des Oberrabbiners und Seminardirectors, Herrn Dr. Z. Frankel jüngstes Werk „**Darke ha Mischna**" für eine „Lüge und Täuschung in ihrem Schoße tragende, die Geister unserer Zeit von der Thorah ab in die Oede des Wahns und des Irrthums führende Schrift" erklärt, der Verfasser selbst einem „Götzendiener und öffentlichen Sabbathschänder" gleichgestellt, und zum Schlusse an die Hörer des Seminars das Wort gerichtet: „„Ich bedaure Euch, ihr Söhne meines Volkes, bedaure Eure Eltern und Freunde! Man schickt Euch in diese Anstalt in dem Vertrauen, daß Ihr dort zu Gesetzeslehrern in Israel herangebildet werdet, und Ihr kehrt zu Euren Eltern heim voller Irrlehren und Apicorßim-Grundsätze, wenn Ihr eben treue Schüler Eures Euch irreführenden Lehrers Frankel gewesen"" u. s. w. Aus einer andern Mittheilung in derselben Zeitung (Beilage zu Nr. 8) ersehen wir, daß der genannte Rabbiner Hirsch es Dr. Frankel „zum Verbrechen macht und zur Lüge stempelt," daß Letzterer mit Hochachtung von den (rabbinischen) Weisen spricht und sich folgendermaßen ausläßt: „Herr Frankel küßt unsern Weisen die Hand, seine Küsse sind aber die Küsse des Feindes. Er giebt mit erheucheltem Heiligenschein vor, zur Thorah einzuleiten, und in seinem Innern birgt er den Schalk, der die Heiligkeit der Thorah leugnet, ihre göttliche Autorität in den Staub zieht und ihre Grundsäulen erschüttert.

Mit gleicher Münze zahlen die Freunde u. Vertheidiger Dr. Frankels den Gegnern aus, dieselbe bittre Sprache wird ihrerseits gegen jene geführt, nur in moderner aufgeklärter Ausdrucksweise, wie: „schändliches Machwerk" — nämlich die Recension über das Frankelsche Werk — „um sich greifender Jesuitismus," „Muckerthum," „ächt muckerisch," „das Gebiet der Finsterniß und der Gemeinheit" „der Schlupfwinkel der Ignoranz, der frömmelnden Heuchelei und des

lieblosen Fanatismus" u. dgl. m. In einer Correspondenz aus Frankfurt a. M. (Allg. Ztg. d. Jdth. Nr. 11 S. 151) überschrieben: „Frankfurt, 24. Februar. Der Frosch schnappt wohl nach dem Kameel, aber er verschluckt es nicht" heißt es in Bezug auf die Gegner Frankels: „ein kleiner Schwarm lichtscheuen Gefieders ist aus seinen finstern Löchern ausgeflogen, um die Fortsetzung des Kampfes um Licht und Wahrheit unmöglich zu machen" u. s. w., und in der Beilage zu Nr. 8 der Juden-Zeitung füllt eine von Dr. Landau, Oberrabbiner in Dresden unternommene Vertheidigung des Frankel'schen Werkes einen ganzen Bogen aus, aus deren Ueberschrift schon: „Mukkerthum und Ketzerriecherei," zu ersehen ist, wie „human und liebevoll" er gegen die Gegner auftritt. Das Lächerliche bei diesem scandalösen und traurigen Kampfe ist, daß Letzterer, nämlich Dr. Landau, gleich am Anfang seiner Vertheidigung den Gegnern vorwirft, daß „sie sich nicht scheuen aus einem fremden Boden" (zwischen den Zeilen gelesen bedeutet dieser „fremde Boden" das Christenthum) „auf das Judenthum den Geist der Finsterniß und der fanatischen Verketzerungssucht zu verpflanzen, dem Judenthum eine ihm fremde und widerliche blinde Gläubigkeit aufzubürden" u. s. w. Als ob das rabbinische Judenthum nicht voller Verketzerungssucht wäre, als ob sich nicht im Talmud und in andern rabbinischen Schriften eine Menge Vorschriften fände, wie und auf welche Individuen die Excommunication vollzogen werden solle; als ob nicht nach diesen Vorschriften ein bloßer Verstoß gegen einen Rabbi oder die Geringschätzung eines rabbinischen Gesetzes einen Bannfluch zur Folge hätte, der selbst nach dem Tode des Schuldigen auf ihm haften sollte; als ob nicht der „denkende" Maimonides selbst Jedem die Seligkeit abspräche, der der Tradition nicht vollen blinden Glauben schenkt; als ob der Talmud nicht einen blinden Glauben an seine Aussprüche verlangte und gerade der blinde Glaube nicht von jeher auf jüdischem Boden heimisch wäre! Legt doch selbst ein Correspondent derselben Jud.-Ztg. in der vorhergehenden Nr. (7), das Geständniß ab, daß die christlichen Regierungen es waren, die der Excommunicationssucht der Rabbinen eine Schranke setzten! Es heißt da S. 96: „Hätten aber die europäischen Regierungen nicht in den Jahren 1780—90 den Rab-

binen das Excommunicationsrecht genommen, so wären wir wahrscheinlich noch nicht weit über den Standpunkt der Juden in Konstantinopel, in Jerusalem, oder in Volhinien hinaus." Auf welchem Boden, fragen wir nun, wucherte und wuchert noch üppig die Verketzerungssucht?! Aber was kümmern sich diese Herren Reformrabbiner, die immer „um Licht und Wahrheit zu kämpfen" vorgeben, um wirkliche Wahrheit? Wenn nur die Lüge in ihren Kram paßt, so bekommt sie den Namen Wahrheit, und wird in ihren Blättern, wie mancher Speculationsartikel in den Zeitungen als ächt und wahr ausgeschrieen und zur Wahrheit gestempelt. Was hat nicht alles der „wahrheitliebende" Redacteur der Judenztg. in die Welt hineingeschwatzt von jüdischer Toleranz in religiöser Beziehung, und zwar wider besseres Wissen und Gewissen; denn die jüdische Geschichte, die ihm doch nicht fremd ist, liefert Beispiele genug vom Gegentheil, (man denke nur an das Verfahren gegen Spinoza) und der Rabbinismus, der doch bis in dieses Jahrhundert hinein, ja fast bis Dr. Philippson Rabbiner wurde, das ganze Judenthum repräsentirte, behauptete ja von jeher seine Macht nur durch die Waffe des Bannfluches. Aber das Alles hat ihn nicht abgehalten den Leuten Sand in die Augen zu streuen und die religiöse Toleranz des Judenthums fortwährend zu rühmen. Nun hat sich diese Unwahrheit schwer an ihm gerächt; nicht nur muß er Zeuge dieses heftigen, religiösen Streites sein, in welchem sich die Parteien gegenseitig verketzern und dazu auch demselben die Spalten seines Blattes öffnen; sondern er mußte es auch erleben, daß eine große, orthodoxe Partei, an deren Spitze Dr. Lehmann, Rabbiner in Mainz, steht, gegen ihn selbst sich erhob, ihn selbst als Ketzer und Ungläubigen verschreit und eine neue jüdische Zeitschrift: „Der Israelit" genannt, gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, ihm überall entgegenzuwirken und die Juden vor seinem „Rationalismus" und seinen „Irrlehren" zu warnen.

Unmöglich kann sich der unparteiische christliche Beobachter eines Gefühls des Schmerzes und des Mitleids über solche Zustände in Israel erwehren, unwillkürlich drängt sich ihm die Ueberzeugung auf, daß hinter dem scheinbaren Religionseifer Ehrgeiz und Neid auf der einen, und Mangel an Aufrichtigkeit und Verstellungskunst auf der

andern Seite ihr trauriges Spiel treiben. Es ist wahr, daß die orthodoxe Partei die finstere Bahn des Pharisäismus nicht verlassen, daß sie Alles, was rabbinische Schwärmerei je ans Tageslicht brachte, als göttliche Ueberlieferung anerkannt haben will, daß sie, nach den Worten des Herrn, „Mücken seiget und Kameele verschlucket;" aber unverkennbar sieht man an dem ganzen Gebahren des an ihrer Spitze stehenden Rabbiner Hirsch, daß auch Ehrgeiz und Neid gegen das Rabbinerseminar in Breslau, gegen welches er gleich bei seinem Entstehen eine zweideutige Rolle gespielt haben soll, ihn zu diesem unsinnigen Kampfe anspornen. Andrerseits befindet sich die Reformpartei in einer bösen Klemme, weil sie nicht offen mit ihren wirklichen Ansichten über den Rabbinismus ans Tageslicht treten will, sie ist selbst, wie sie den Gegnern vorwirft, „lichtscheu." Wer die Philippsohn'sche Jud.-Ztg. und andere Blätter gleicher Art lies't, der kann sich zur Genüge überzeugen, daß diese Herren Reformer nichts weniger als an einen göttlichen Ursprung der Tradition glauben, und daß es ihnen auch wenig darauf ankommt, das Wort Gottes zu entstellen, wenn sie nur ihre Ansichten hineinschmuggeln können. Scheut sich doch nicht der Rabbiner Philippsohn in einem Leitartikel Nr. 50 seiner Jud.-Ztg. zu behaupten und aus der heil. Schrift beweisen zu wollen, daß das „Königthum von Gottes Gnaden" nicht biblischen, sondern heidnischen Ursprungs sei, und dies mit Hintansetzung der „traditionellen Auslegung," die er selbst anführt. Würden also diese Herren ehrlich zu Werke gehen und sich offen vom Rabbinismus lossagen, so würde ihnen von ihren Gegnern nichts Schlimmeres begegnen, als was ihnen täglich begegnet, nämlich, sie würden sie als Ketzer ausschreien, und damit hätten alle Streitigkeiten ein Ende. Aber nein, sie ziehen es vor, ihren Feinden gegenüber zu behaupten, daß sie an die mündliche Ueberlieferung glauben und dem Rabbinismus die volle Autorität bewahren wollen. Daher ein fortwährendes Laviren ihrerseits, ein beständiges Hinken auf beiden Seiten, das ihre Gegner auszubeuten wissen; daher immerwährende Streitigkeiten, oft um Haarsplitterei, während das Wort Gottes von beiden Parteien entstellt und von einer jeden zu ihren Zwecken gemißbraucht wird. Wahrlich die Mahnung des Propheten Jeremias findet auch

heute ihre volle Anwendung: „Wie möget ihr doch sagen: wir sind weise und haben des Herrn Gesetz bei uns. Hat es doch der Lügengriffel der Schriftgelehrten zur Lüge gemacht".

Aber nicht nur auf religiösem Gebiete, sondern auch zu politisch-socialen Zwecken wird das Wort Gottes von diesen „Leitern Israels" schrecklich gemißbraucht. Es ist bekannt, und in diesen Blättern wiederholt gezeigt worden, wie Dr. Philippsohn mit der heil. Schrift zu Werke ging, als er aus derselben beweisen wollte, daß im jüdischen Staate Alle, auch Nichtisraeliten, gleiche Rechte genossen und in jeder Beziehung gleichgestellt waren. Er hat das „Mittelchen" nicht verschmäht, die mosaischen Worte: „Ein Recht für Euch," in „ein Recht für Alle" zu verändern und in die Welt zu schreien, daß im jüdischen Staate Gleichheit herrschte, obgleich nach dem mosaischen Gesetze selbst der unter den Juden wohnende, sogenannte Proselyt des Thores, in mancher Beziehung zurückgesetzt war. Nun leben aber zufällig in Amerika auch Reformjuden und diese beweisen aus der Bibel ganz etwas Anderes, nämlich, daß die Sclaverei in derselben sanctionirt sei. In Nr. **7** der Jud.-Ztg. **1861** findet sich eine Mittheilung, daß der Senator Benjamin, ein Jude, im Congreß zu Washington, als eifriger Vertreter der Sklavenpeitscherei wirkt, und in Nr. **11**, S. **152** heißt es in einer Correspondenz aus Frankfurt: „es wurde in diesen Blättern schon beklagt, daß der Senator Benjamin, ein in Virginien geborener Jude, die Sklaverei im amerikanischen Senate entschuldigt habe. Nun aber hat gar ein jüdischer Geistlicher, ein Dr. Raphael gewagt, am **4.** Jan. „auf voraufgegangene Bestellung" eine Rede zu halten, und im „Herald" zu veröffentlichen, worin das Sklaveninstitut als ein von der Bibel sanctionirtes mit der allergrößten Entschiedenheit dargestellt wird." Freilich sollen nach ferneren Mittheilungen sowohl in Deutschland als in Nordamerika einige Juden gegen jene jüdischen Sklavenhelden aufgetreten sein und in Schriften sie angegriffen haben; was sich natürlich auch erwarten ließ, indem „in der Bibel die Sklaverei sanctionirt" ein klein wenig anders klingt, als „Ein Recht für Alle in der Bibel." Aber es fragt sich nur, was diese Herren gethan und geschrieben hätten, wenn sie in den südlichen Sklavenstaaten Amerikas gelebt hätten, ob sie nicht auch

„auf vorangegangene Bestellung“ in der Bibel die Sklaverei gerechtfertigt gefunden hätten, wie ihre Reformcollegen dort. Heißt es doch in jener Mittheilung, daß der Senator Benjamin „sonst ein ganz angenehmer Mann sei.“ Wären sie nicht, wenn sie dort lebten, eben solche angenehme Männer? Es ist ja diesen Herren nicht darum zu thun, jede Frage nach der Bibel zu entscheiden, sondern letztere nach ihren Ansichten und Vorurtheilen zuzustutzen! „Mein Volk“, ruft mit Recht der Prophet Jesaias aus, „deine Leiter führen dich irre und zerstören den Weg, den du gehen sollst.“ —

Ueber das Verhältniß des Protestantismus zum Judenthum.

Die Leser dieser Blätter werden sich vielleicht noch erinnern, daß wir vor einiger Zeit unter Anderm aus der allg. Ztg. d. Jdth. anführten, daß Dr. Philippson verwundert und fast entrüstet im Namen der Judenschaft uns Christen fragte, wann sie sich je angemaßt hätten über uns und unsere Religiosität zu Gerichte zu sitzen. Wir haben schon damals gezeigt, daß dies je und je sehr viel geschehen sei, daß wir es aber als gar keine sonderliche Anmaßung betrachten wollten, nur möchten wir die Forderung stellen: richtet ein rechtes Gericht. Jetzt wird wohl die genannte Jud.-Ztg. keine solche Frage der Verwunderung oder Entrüstung mehr an uns richten; denn im vergangenen Jahre hat sie sich in einer Reihe von leitenden Artikeln nun wirklich angemaßt, über uns und unsere Religiosität ihr Urtheil und Wohlmeinen „in scharfen Zügen“ auszusprechen. Diese Artikel zerfallen in 2 Abtheilungen, in der ersten wird „das Verhältniß der katholischen Kirche zum Judenthume und seinen Bekennern zu zeichnen versucht;“ — diesen Theil lassen wir hier unberücksichtigt — und in der zweiten wird dann in Nr. 37, 40, 45 „auch ein Blick auf die Stellung und das Verhalten der protestantischen Kirche zu den Juden geworfen“. Der erste dieser 3 Artikel bespricht „das Verhältniß der protestantischen Kirche zum Judenthum;“ der zweite und dritte ist überschrieben: „Unser“ — der Juden — „Verhältniß zur protestantischen Kirche.“ Man sieht auch aus diesem Umstande,

wie wahr es ist, was Herr Dr. Philippson sagt: Wir schreiten vorwärts! Nur wird wohl Niemand, der diese Artikel lies't, einen sonderlichen Fortschritt in der so hochgepriesenen jüdischen Toleranz, oder in der Wahrheit, oder in der Liebe finden. Wir wollen in dem Folgenden diese gegenseitige Stellung nach der Darstellung der Juden-Zeitung unsern Lesern mittheilen.

Bei Characterisirung des Verhältnisses der protestantischen Kirche zum Judenthum gesteht die Judenztg. Nr. 37, daß diese „Kirche gegen die Juden niemals mit dem Feuer und Schwert der Inquisition aufgetreten" sei; „was hingegen die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden oder gar die Gleichstellung des jüdischen Cultus betrifft, so stehe die protestantische Kirche mit der katholischen auf gleicher Linie." Ferner heißt es S. 528: „während die katholische Kirche ihre Propaganda zumeist nach den Ländern der Heiden und Muhamedaner, oder gegen den Protestantismus selbst wandte, hat es die protestantische vorzugsweise mit der Proselytenmacherei unter den Juden zu thun. Sie hat diese auf alle mögliche Weise versucht: auf dem Wege der Bekehrung, auf dem sie einen höchst geringen Erfolg gehabt; auf dem der Bestechung durch Belohnung an Geld, Förderungen und Unterstützungen, wo sie allerdings einen größeren, vielfach jedoch nur zweideutigen Erfolg erlangte; endlich durch moralischen Zwang, indem der Staat eine Reihe von Carrieren den Juden auf dem Wege des Gesetzes oder der Verwaltung verschloß, wohl auch auf ächt machiavellistische Weise, gewisse Laufbahnen den Juden öffnete, nach einigen Jahren aber wieder absprach, so daß die Jünglinge, die sich unterdeß solchen gewidmet hatten, in die grausamste Versuchung gebracht wurden. . . Die letztere Art von Praktiken ist uns seitens der katholischen Kirche nicht bekannt. . . Die ungeheuren Geldopfer der Missionsgesellschaften, insonders der englischen, die List und der staatliche Zwang richteten der Energie des Judenthums gegenüber nichts aus. . . Wohlan, so versuche man es einmal mit Freundschaft und Schmeichelei! Man tritt zu den Juden mit der süßesten Liebenswürdigkeit, erklärt sie für das auserwählte Volk Gottes, für die Nation, welche dereinst an der Spitze aller Nationen stehen und von Jerusalem aus alle leiten und beherrschen solle — um ihnen als nothwen-

dige Bedingung allmälig den Glauben an die Göttlichkeit des Stifters des Christenthums, an die Dreieinigkeit, die Erbsünde, die Erlösung u. s. w. zu insinuiren, mit einem Worte, man taucht den Abfall vom einigen Gotte in den Honig der pietistischen Salbaderei, und glaubt damit die Juden zu fangen. Wie viele Phrasen, wie viele Liebkosungen, Versicherungen von Bruderliebe, von Bewunderung des jüdischen Martyriums läßt man auf die Juden los, die solchen ihnen noch nie gespendeten Worten gespannt lauschen; man will sich mit ihnen vereinigen zur Bekämpfung der Unduldsamkeit, sie sind außer sich über die Mortarageschichte — aber man wird ihnen doch dafür die Kleinigkeit zu Gefallen thun, sich taufen zu lassen! . . . Nun, das müssen recht dumme Fliegen sein, die sich von solchem Leim fangen lassen; dieser Weihrauch riecht doch so abständig, daß keine feine Nasen dazu gehören, um sich davon abzuwenden." Dieser erste Artikel schließt dann mit den Worten: „Wir wollen hierfür doch einige Thatsachen anführen." In dem zweiten Artikel, der in Nr. 40 folgt und von dem Verhältniß der Juden zur protestantischen Kirche handelt, finden wir keine Proben von diesen versprochenen Thatsachen; sondern der Schreiber geht in eine Specialisirung oder Zergliederung der protestantischen Kirche ein und sagt, „es zeige sich bei genauer Beobachtung, daß drei Hauptschattirungen hervortreten." Diese sind nach seiner Bezeichnung: „die pietistische, die rationalistische und die dritte eine gewisse Mischart." Die beiden „Richtungen, den Pietismus und den Rationalismus" nennt der Schreiber „entschiedene Feinde des Judenthums und seiner Bekenner." Dagegen heißt es von der „dritten Richtung," daß sie sich dem Judenthume freundlich nähert und es auf jede Weise zu gewinnen sucht." Wiewohl nun die Judenztg. selbst die rationalistische Richtung als einen entschiedenen Feind des Judenthums und der Juden bezeichnet, verfährt sie doch mit derselben am glimpflichsten. Es scheint hier eine gewisse Einigkeit und Brüderlichkeit obzuwalten, welche es macht, daß man die Feindschaft nicht so tief und schmerzlich empfindet; daher man denn auch viel eher geneigt ist Nachsicht zu üben, Schonung und Liebe zu beweisen; denn es ist doch Bein von unserm Bein, es fließt doch dasselbe Blut in den beiderseitigen Adern. „Der Jude," sagt der

Artikel, „hat in positivster Weise den Glaubensschatz als Inhalt seiner Religion, welchen der Rationalist durch die Zersetzung der kirchlichen Dogmen anstrebt und willkürlich dem Christenthum insinuirt. Er sieht den Juden in völliger Uebereinstimmung mit seiner Religion den Gott verehren, welchen er, der Rationalist, erst künstlich aus seiner Kirchenlehre deducirt und mit dieser immerfort in Zwiespalt steht." Es besteht demnach zwischen dem Rationalisten und dem Juden die Harmonie und Gleichheit, daß beide denselben Gott verehren; daher kann man denn auch nicht so hart und lieblos gegen so nahe Glaubensverwandtschaft und Glaubenseinheit auftreten, es regt sich ein zartes Gefühl der Toleranz nicht nur, sondern der Sympathie gegen den Bruder. — Welche Verachtung und Bitterkeit spricht sich dagegen gegen den andern „entschiedenen Feind des Judenthums," gegen den Pietismus aus! Von diesem heißt es in Nr. **40**, S. **576**: „Bekanntlich ist nichts leichter und bequemer, als ein protestantischer Pietist zu sein. Welch eine Menge von Entbehrungen, Kasteiungen und frommen Uebungen gehört dazu, auf den Namen eines frommen Juden Anspruch machen zu können, welche sorgfältige Beobachtungen der Speise-, Sabbath-, Fest- und Fast-, der Reinigkeits- und anderer Gesetze, der Gebetvorschriften u. s. w. u. s. w. Auch der fromme Katholik, der täglich seine Messe zu hören, viele Gebete zu sprechen, die Fasten zu halten, Wallfahrten zu machen hat u. s. w., nicht minder der fromme Muhamedaner mit seinen Gebeten, Waschungen, Almosen, der Enthaltung von Wein und Schweinefleisch u. s. w. hat, um der ihm vorgeschriebenen Werkheiligkeit zu genügen, eine schwere Bürde zu tragen." Es scheint nicht, daß der Schreiber des Artikels „Anspruch mache auf den Namen eines frommen Juden," noch dürfte wohl die ganze Partei der Judenztg. und der Reform dies thun; denn die „sorgfältigen Beobachtungen der Speise- u. s. w. u. s. w. Gesetze" ist nicht gerade die starke Seite des Reformjudenthums. Da hat „die geschichtliche Entwickelung" jene Gesetze so ziemlich beseitigt und ein „geklärtes Judenthum" zu Tage gefördert, das nun nicht länger über Dies und Jenes beim Essen und trinken mäkelt, das sich auch nicht um die mosaischen Gesetze kümmert, das überhaupt ausgeschieden hat und immer mehr ausscheidet, was nach der Vernunft des

19. Jahrhunderts nicht klar scheint; sondern das nur der „menschengeschlechtlichen Cultur" der Gegenwart entspricht. Der „fromme Jude, der fromme Katholik, nicht minder der fromme Muhamedaner" haben mit ihren Gebeten u. s. w. u. s. w. „eine schwere Bürde zu tragen." „Was aber hat der protestantische Pietist zu thun? Wenn er jeden Sonntag eine Stunde in der Kirche war, jeden Tag etwas in der Bibel lies't, und ein Paar alte Gesangverse singt, süßliche Phrasen im Munde führt und die Augen verdreht, so ist er fertig und kann sich seines Lebens freuen in dem stolzen Bewußtsein, nunmehr den ganzen Himmel allein und ausschließlich zu besitzen." So schreibt die Judenztg. und wenn auch der Herausgeber derselben sich nun nicht zu den „frommen Juden" rechnen könnte, so fügt er zu seinem Troste der eben gegebenen Schilderung der Pietisten noch hinzu: „daß selbst der laxeste Jude viel mehr um seiner Religion willen trägt und thut als der Pietist, wenn er noch so fromm ist." Es ist aber nicht zu verwundern, daß grade die sogenannten Pietisten so schlecht wegkommen, da sie noch ärger sind, als der laxeste Jude und als die Mohamedaner; denn es ist auch hier wieder einerseits Philippsohnsches Judenthum dem Pietismus gegenübergestellt, es ist der Gegensatz in der Gesinnung: Pietät und Impietät; andererseits dasselbe Judenthum dem Mohamedanismus gegenüber: Gleichheit und Uebereinstimmung der Gesinnung und des Glaubens. Beiläufig gesagt, möchten wir dabei nur erinnern, daß bekanntlich Maimonides eine Zeitlang Mohamedaner gewesen sein soll. Man hat ihm dies aber wohl nicht so hoch angerechnet und so sehr zur Sünde gemacht, wie man thun würde, wenn er ein Christ geworden wäre. Die Verwandtschaft, die Gleichheit der Gesinnung zieht an, der Gegensatz stößt ab. Wenn auch die Judenztg. „von dem Glaubensschatz" der Religion des Juden spricht, will sie doch nichts von dem Glauben eines Abraham wissen, der ihn gerecht machte, nichts von der Seligkeit eines Jesaias, der jauchzend ausruft: „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet," welche Seligkeit durch den Glauben erlangt wird, wie die Schrift sagt: „der Gerechte durch den Glauben wird leben;" sondern

auf ächt pharisäische und mohamedanische Weise rechtfertigt man sich selbst; man trägt die schwere Bürde nur, „um der vorgeschriebenen Werkheiligkeit zu genügen,“ man meint sich den Himmel und die Seligkeit ebenso von Gott durch gewisse äußere Uebungen verdienen und erkaufen zu können, wie man sich ein Haus für einige Thaler Geld kauft. Wenn doch wenigstens die Leute, die so schreiben, sich noch mit der „schweren Bürde“ des Gesetzes Gottes tragen möchten, dann würden sie erfahren, daß es in der That eine so schwere Bürde ist, die Niemand ertragen, d. i. erfüllen kann, und daß sie also unter dieser Bürde doch nichts erlangen, sondern daß nur der gerecht und selig wird, dem die Sünde aus Gnade vergeben ist, wie schon David sagt: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet.“ Zunächst also harmonirt die Judenztg. mehr mit dem Rationalisten und dem Mohamedaner als mit dem protestantischen Pietisten.

Nun aber „die dritte Richtung, die sich dem Judenthum freundlich nähert und es auf jede Weise zu gewinnen sucht,“ findet doch auch gewiß ein liebreiches Entgegenkommen von Seiten der Juden-Zeitung, denn eine Höflichkeit erfordert ja doch die andere, und eine Freundlichkeit ist ja immer der andern werth. Weit gefehlt. Die Judenztg. findet diese dritte „Hauptabtheilung“ in der evangelischen Alliance, „insonders sind es die englischen und französischen Elemente dieses Vereins, welche dem Judenthum mit dem Gruß der Brüderlichkeit entgegentreten.“ Indem nun ein dritter Artikel in Nr. 45 sich über diese Richtung ausläßt, soll, wie es scheint, wohl auch, wie der Schluß des ersten Artikels versprach, die Anführung der Thatsachen gegeben und nachgeholt werden, als welche Thatsachen zwei Schriften genannt und besprochen werden. Der Titel der ersten Schrift ist: „Jsrael, Peuple de l'Avenir (Israel, das Volk der Zukunft).“ Es ist „eine Rede des Predigers Dr. A. F. Petavel, die er am 30. August 1855 vor der evangel. Alliance in ihrer Versammlung zu Paris gehalten“ hat, aber „jetzt erst“ im Druck „erscheinen ließ.“ Die Judenztg. bekennt, Petavel sei „Keiner von denen, welche Israel als ein von Gott verfluchtes Geschlecht ansehen.“

Ebenso ist er „auch der Ansicht nicht, daß das Judenthum seit achtzehn Jahrhunderten eigentlich todt und das Volk Israel eine conservirte Mumie sei, die bei nächster Berührung in Staub zerfallen werde, sondern im Gegentheil hält er Israel einer großen Zukunft aufbewahrt, in welcher dessen rechtes Leben erst beginnen werde" u. s. w. Es wird nun die Zukunft Israels nach Herrn Petavels Ansichten geschildert, „daß es vom Messias nach dem Lande seiner Väter zurückgeführt, Jerusalem wieder erbauen, in Frieden und Glückseligkeit daselbst wohnen und der Mittelpunkt des ganzen Menschengeschlechts sein werde." Das, meint nun Herr Dr. Ph., sei „freilich nichts Neues" oder „nicht ganz neu." Aber nun fragt er, „welche Bedingung für diese Zukunft Israels" gestellt sei? Und da ist er außer sich, und sein ganzes Innere in Aufregung, daß „der Stifter der christlichen Kirche", den dieselbe als Gott anerkennt und anbetet, der König „Messias von Israel" sei und unter seiner „Anführung Israel wiederhergestellt" werden soll; ja, und „daß sich das ganze Volk taufen lasse." Das Letztere ist in Dr. Ph's. Augen um so entsetzlicher, denn „um sich taufen zu lassen," sagt er, „muß man zuvor die christlichen Dogmen annehmen, vor Allem die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Welterlösung durch den Tod Jesu." Und weil denn nun „Alles auf die Taufe hinauslaufe" und man den Juden also nur „die ihnen schnurstracks widersprechenden christlichen Glaubenssätze insinuiren" will, so „ist es" halt „immer dasselbe Spiel" wie er sagt. „Während man", fährt die Judenztg. fort, „früher uns durch Schwert und Scheiterhaufen unserm Gott abtrünnig machen wollte, will man es jetzt durch Emancipation und Bruderliebe. Nachdem insonders der Protestantismus lange versucht hat, uns durch die christliche Exegese von Bibelstellen zu bekehren, läßt er jetzt dies fallen, und will uns durch die Verheißung einer großen Zukunft kirren.... Geht also," ruft die Judenztg. der dem Judenthum freundlich gesinnten Richtung der Protestanten zu, „wie Ihr Euch auch geriret, Ihr seid im Widerspruch mit unserer Schrift, Eure Versuche scheitern."

Die andere Schrift, die dem Herrn Dr. Ph. als Thatsache dient, und die ihm Veranlassung und Stoff giebt, sein Verhältniß zur pro-

testantischen Kirche darzulegen, nennt er in folgenden Worten: „Wir erhielten in diesen Tagen ein Verzeichniß der Bibliothek eines gewissen Da Costa in Amsterdam, zu welchem ein Herr Schwarz eine Vorrede geschrieben". (In einer Anmerkung wird der eigentliche Titel der Schrift angeführt.) Wenn Jemand diese Worte lies't, der mit den Verhältnissen unbekannt ist, der könnte denken, das sei ja eine ganz unschuldige Sprache; Dr. Ph. kennt die beiden genannten Herren ganz und gar nicht, er hat vielleicht ihre Namen zum ersten Male gehört und gelesen. Allein die Sache ist anders. Da Costa, der seit seinem Uebertritt zum Christenthum als ein hellleuchtendes Licht dasteht und die Lehre des Christenthums durch seine Schriften wie durch seinen Wandel bis in seinen Tod geziert hat, ist ein zu starker Beweis von der Macht der Wahrheit für Dr. Ph. . . Das Einfachste und Beste ist daher für ihn, dessen Wahlspruch Wahrheit, Recht und Liebe ist, solche Beweise zu ignoriren. Man thut, als kennt man einen solchen Mann nicht. Dr. Ph. giebt zwar seinem leitenden Artikel die Ueberschrift: Unser Verhältniß u. s. w. und will damit sagen, daß er im Namen der ganzen Judenschaft schreibe. Allein daß sogar nicht einmal alle Mitarbeiter an seiner Judenztg. in sein Horn blasen und denselben Ingrimm gegen das Christenthum und namentlich gegen die Proselyten theilen, geht aus derselben Nr. 45 hervor, in welcher S. 645 eine Correspondenz aus Berlin mitgetheilt wird, die dasselbe Schriftchen anführt, und also lautet: „Berlin, 23. Oktober. In den nächsten Tagen kommt in Amsterdam eine der kostbarsten Sammlungen zum öffentlichen Verkauf, welche in dem alten Sitze der spanisch-portugiesischen Juden wohl je verwahrt wurde. Es ist das die Bibliothek des am 28. April 1860 verstorbenen berühmten holländischen Dichters Isaac da Costa" u. s. w. Der berliner Correspondent urtheilt also ganz anders. Und der andere Herr, den Dr. Ph. mit den Worten: „ein Herr Schwarz" anführt, ist ihm, wie es scheint, auch ganz fremd und unbekannt! Nun, es wird wohl der Herr Schwarz sein, mit dem die Jdztg. vor einiger Zeit in mehreren Nummern sich sehr viel beschäftigt hat, der, als er eben die Kanzel besteigen wollte von einem Juden in der Kirche mit einem Messer angefallen wurde, und mehrere Stiche erhielt. Es ist nicht zu verwundern, daß der

Herr Dr. Ph. diese Begebenheit als eine geringfügige längst wieder vergessen haben mag; denn es war ja doch, wie die Judenztg. schrieb, nur ein Kind, das diesen Mordanfall beging. Aber sonderbar, in einer solchen Vorrede, die ein obscurer Herr Schwarz zu dem Verzeichniß der Bibliothek eines gewissen Da Costa geschrieben hat, findet Dr. Ph. das Verhältniß der protestantischen Kirche zum Judenthum dargestellt, und diese Vorrede ist ihm trotz seiner Verachtung doch so wichtig, daß er sich also darüber expectorirt: „Da" — in der Vorrede — „findet sich der neueste Ausdruck dieser Absurditäten, nämlich daß die getauften Juden die eigentlichen Christen und das wahrhaft auserwählte Volk Gottes seien. Jene Klasse von getauften Judenmissionären muß sich doch ein Feld suchen, wo sich ihr geistlicher Hochmuth, um sich für die Verachtung, die sie von Jude und Christ erfahren, zu entschädigen, eigne Hütten baut. Sie sondern sich von den Christen ab, als ihrer neuen Glaubensgenossenschaft, wie sie ihrer alten untreu geworden. Wie sehr sie der ganzen Geschichte und allzeitigen Tendenz des Christenthums widersprechen, und aus letzterem ein willkürliches, zu ihrer persönlichen Glorification zurechtgeknetetes Phantasiewerk machen, dies zu erweisen, überlassen wir Andern. Wir Juden wollen von dieser Doppelzüngigkeit noch weniger wissen. Unsern Glauben zu verleugnen und unsern nationalen Bestand sich zu Nutze zu machen, ist eine Escamotage, die nur von solchen zweideutigen Naturen ausgehen mag."

Jedermann wird aus dieser der Allg. Ztg. des Jdth. entnommenen Darstellung des Verhältnisses der protestantischen Kirche zum Judenthum und umgekehrt ersehen, auf welche Weise Dr. Ph. vorwärts schreitet. Ohne uns auf eine eigentliche Würdigung dieser „Salbaderei" einzulassen, wollen wir nur einige Punkte hervorheben. Wenn der Verfasser sagt, daß, „während die katholische Kirche ihre Propaganda zumeist nach den Ländern der Heiden und Mohamedaner oder gegen den Protestantismus selbst wandte, die protestantische es vorzugsweise mit der Proselytenmacherei unter den Juden zu thun" habe: so ist nur die Frage, ob hier die grobe Ignoranz oder boshafte und absichtliche Lüge spricht. Denn man möchte sagen, jedes Kind weiß, daß so lange die protestantische Kirche besteht, und so lange sie

sich mit der Missionssache beschäftigt, nie und nimmer die Juden „vorzugsweise" ihr Augenmerk gewesen sind, sondern vielmehr die Heiden. Man sehe die Missionsbestrebungen der Protestanten aller Länder an, man frage, wie viele Missionsgesellschaften bestehen in England und Deutschland, die nur für die Heiden wirken, und dann, wie viele Gesellschaften für die Mission unter den Juden thätig sind! Man frage und sehe, wie groß und umfangreich die erstern, und dagegen wie klein die letzteren sind. Noch in den letzten Nummern dieser Blätter war davon die Rede, wie die Judenmission leider so sehr hintangesetzt wird. Dr. Ph. sieht die Protestanten, welche sich für die Judenmission interessiren, als die ärgsten und gefährlichsten Feinde des Judenthums an, und meint Tausende und aber Tausende verfolgen ihn mit dem furchtbaren Dinge Bekehrung. — Ueber die lügenhaften, schon unzählige Male gemachten und widerlegten Beschuldigungen von Bestechung und dergleichen lohnt es nicht, noch ein Wort zu verlieren; denn wenn der Geschmack nun einmal verschieden und über denselben nicht weiter zu disputiren ist, was hilft es, immer von Neuem zu sagen, daß es jedenfalls ein schlechter Geschmack sei, an Lügen seine Freude zu finden? — Wenn ferner der besprochene Artikel sagt, daß die Protestanten in Betreibung der Judenmission seit einiger Zeit andre Wege eingeschlagen hätten, daß sie nämlich es nun „einmal mit Freundlichkeit nnd Schmeichelei versuchen" wollten; daß sie jetzt nicht mehr „durch die christliche Exegese von Bibelstellen zu bekehren," sondern „durch die Verheißung einer großen Zukunft" Israels zu „kirren versuchten": so sind auch diese Behauptungen Früchte derselben Ignoranz oder der Lüge. Denn die Freunde und Beförderer der Juden-Mission sind weit entfernt die Wichtigkeit der christlichen Exegese von Bibelstellen in den Hintergrund zu stellen oder gar fallen zu lassen; die Lehren von der heiligen „Dreieinigkeit," von „der Erbsünde," von „der Gottheit Christi," von „der Welterlösung durch den Tod Jesus," die der Judenztg. so verhaßt und vernunftwidrig sind; die Lehre von Buße und Glauben, die Lehre, daß der Messias zur Zeit des zweiten Tempels, vor der Zerstreuung Israels kommen mußte u. s. w., diese und alle andern biblischen Lehren haben noch heute dieselbe Kraft und Wichtigkeit in

der Judenmission wie je. Wir schämen uns weder dieses Evangelii von Jesu Christo, noch zweifeln wir an der Wahrheit, daß dies allein die Kraft Gottes ist, Seelen zu bekehren und selig zu machen. „Die Verheißung einer großen Zukunft" für Israel ist nicht ein neues Mittel, das man „jetzt an die Stelle der christlichen Exegese von Bibelstellen" setzt; sondern die Mission hat von Anfang an die große Zukunft Israels ebenfalls als göttliche Lehre der heil. Schrift erkannt, festgehalten und verkündigt in Predigten und in Schriften. Es war und ist ja auch eben diese Ueberzeugung von der großen Zukunft Israels, welche die Christen veranlaßte, eine besondere Mission für Israel zu gründen. Die Tausende in der protestantischen Kirche, die bis auf den heutigen Tag Israel für ein von Gott verworfenes und verstoßenes Volk achten, betheiligen sich ja ganz natürlich nicht an den Missionsbestrebungen für Israel, sie sind vielmehr grade ihre Feinde. Aber das kann und muß man sagen, daß diese Ueberzeuguug von der bevorstehenden allgemeinen Bekehrung Israels zu „dem König Messias" und von ihrer damit in Verbindung stehenden Wiederherstellung in der protestantischen Kirche je länger desto mehr Boden gewinnt, ohne daß jedoch darum „die christliche Exegese von Bibelstellen", die den Grund und die Hauptsache in der Controverse zwischen Judenthum und Christenthum ausmachen, aufgegeben worden wäre. Im Gegentheil ist diese Ueberzeugung eine Frucht und Folge der Exegese. Es heißt hier vielmehr, wie der König-Messias Jesus Christus in Bezug auf einen andern Gegenstand sagte: Dies sollte man thun und Jenes nicht lassen; dies, die christliche Exegese, das Evangelium von Jesu Christo, die Lehre von Buße und Glaube soll man fleißig und ohne Unterlaß treiben; aber Jenes, die große Zukunft Israels, daß ganz Israel nach dem Wort des Herrn sich bekehren und in das Land der Verheißung zurückkehren wird, nicht unterlassen, auch zu lehren. Nicht besteht nach unserer Ueberzeugung die große Zukunft darin, daß Israel in alle Reiche der Welt zerstreut, hier einen Justiz-, dort einen Finanz-, wieder an einem andern Orte vielleicht einen Cultusminister liefert; nicht darin, daß so und so viele Juden, wie die Judenztg. so oft ausrechnet und aufzählt, in diesem Parlament, in diesen und jenen Kammern sitzen, in den Land- und Kreistagen mit-

sprechen, als Professoren, Richter u. s. w. u. s. w. angestellt werden — all dieser Fortschritt in der Emancipation hat noch nirgends den neuen Himmel und die neue Erde gebracht, obwohl dies schon 1849 in Hamburg gepredigt wurde; nicht darin besteht die große Zukunft Israels, daß sie nach der dem Worte Gottes schnurstracks entgegengesetzten Theorie Dr. Ph's. „aus den engen Grenzen ihres kleinen Landes hinaus und durch die Menschheit zerstreut, die religiöse Idee verbreiten"; auch nicht darin, daß sie überhaupt nur in das Land ihrer Väter zurückkehren und nach dem jetzt beliebten Nationalitätsprincip ein besondres Königreich ausmachen, und etwa in weltlichem Glanz, Reichthum und Vollgenuß prangen und schwelgen — das wäre keine solche Größe, die das Wort Gottes einer besonderen Verheißung würdigen würde. Die eigentliche Größe dieser Zukunft besteht vielmehr eben darin, daß Israel, wie die Judenztg. mit Aerger und Ingrimm nach Prof. Petavels Rede anführt, seinen König-Messias Jesum Christum anerkennt, daß es durch denselben Gnade und Vergebung erlangt, daß es mit einem Worte ein begnadigtes Volk Gottes wird. Wie aber der allmächtige Herr es seinem Volke, das ihn liebt und auf seinen Wegen wandelt, nie an irdischem Segen fehlen ließ und läßt, so wird auch dann um so weniger der zeitliche Segen ausbleiben, wenn Israel nach so langer Verirrung sich zum Herrn wendet. Es kehrt dann heim zu seinem Gott und Messias und auch in das Land seiner Väter, in das Land der Verheißung, in das liebe Land, das schöne Erbe.

Dr. Ph. ärgert sich darüber, daß die Protestanten den Juden mit Freundlichkeit entgegenkommen, und erklärt es für Schmeichelei, daß wir von einer Wiederherstellung Israels reden; er sagt, daß unsre Schilderungen die Größe der Verheißungen nicht erreichten, welche schon die Propheten verkündigt haben. Wir bescheiden uns sehr gern, keine solchen Schilderungen geben zu können, wie die vom Geiste Gottes erfüllten Propheten; aber was diese „vor unsern Blicken ausgebreitet haben," wollen wir auch festhalten, „die Größe dieser Verheißungen" wollen wir auch dem Volke Israel nicht um das Geringste verkümmern oder verkürzen; aber wir wollen auch die Bedingung, an welche die Erfüllung dieser Verheißungen geknüpft ist, nicht

ablösen, wenn auch die Judenztg. jenes Schmeichelei, dieses Feindschaft, Proselytenmacherei, oder wie sie will, nennen mag. Da aber Dr. Ph. jedenfalls eine bedeutendere und ganz andere „Größe" nach den Verheißungen der Propheten für sich und sein Volk zu erwarten scheint, als die von uns Protestanten geschilderte, so wäre es uns doch lieb gewesen, diese uns unbekannte Größe kennen zu lernen. Bisher haben wir in allen „Schilderungen," die Ph. zu Tage gefördert hat, noch nichts Höheres und Größeres nennen hören, als — die Verbreitung der religiösen Idee. Diese wahrhaft unbekannte Größe findet sich allerdings in Ph's. „israelitischer Religionslehre," aber welche Propheten dieselbe gelehrt hätten, ist uns unbekannt. „§ 3" des genannten Werkes „beantwortet," wie ein Recensent desselben in Nr. 51 der Allg. Zeit. des Jdth. S. 735 sagt, „die Frage: was heißt israelitische Religion?" Dann heißt es weiter: „Bei der Beantwortung dieser Frage wird der Beruf Israels geschichtlich motivirt, die religiöse Idee zu verbreiten. „„Zu diesem Zwecke mußte das israelitische Volk aus den engen Grenzen seines kleinen Landes heraus und durch die Menschheit zerstreut werden."" Somit befände sich also Israel seit 1800 Jahren bereits auf diesem Standpunkte der Größe. Die Größe Israels wäre also erreicht, und dieselbe besteht in ihrer Zerstreuung! Und diese Größe sollen die Propheten als die größte Herrlichkeit verheißen haben. Und solche „Religionslehre" soll treues Festhalten an Gott bekunden, solche, dem ganzen Worte Gottes hohnsprechende Religionslehre soll in treuer Harmonie und Uebereinstimmung sein mit der heil. Schrift! „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort." Jer. 22, 29.

Reisebericht des Missionspredigers Stern zu den Felaschas oder Juden in Abyssinien.

Der Missionsprediger Stern ist den Lesern dieser Blätter nicht unbekannt. Wir haben ja schon öfters Mittheilungen aus seinen Tagebüchern gemacht, in denen er über seine oft sehr beschwerlichen und gefährlichen Reisen Bericht erstattet. Hier möchten wir unsere Leser nur an die Reise nach Jemen, einer Landschaft in Arabien,

erinnern, welche er vor mehreren Jahren machte und auf der er in der größten Lebensgefahr war. Eine eben so gefährliche und beschwerliche Reise hat er nun auch wieder in den Jahren **1859** und **60** gemacht. Diesmal galt es die Felaschas oder Juden in Abyssinien zu besuchen und sich von ihren Verhältnissen sowohl in religiöser, als politischer Hinsicht zu unterrichten. Er machte aber diese Reise diesmal nicht allein, sondern in Begleitung seines Collegen, des Missionars Bronkhorst. In dem Julihefte des „Jewisch Intelligence" vom vorigen Jahre giebt er nun einen ausführlichen Bericht sowohl über die Reise selbst, als auch über die Erfolge derselben. Wir können es uns nicht versagen, unsern Lesern diesen Bericht in seiner ganzen Länge mitzutheilen, da wir überzeugt sind, daß derselbe mit großem Interesse und Segen gelesen werden wird. Herr Stern schreibt:

Im Monat April **1859**, gerade am Schlusse einer Missionsreise durch Rumelien und Bulgarien, erhielt ich ganz unerwartet und ohne vorhergehende Andeutung eine Aufforderung, im Laufe des Jahres eine Untersuchungsreise zu den Felaschas oder Juden in Abyssinien zu machen. Da ich eine andere Reise, welche durch verschiedene Umstände von Monat zu Monat verschoben worden war, nicht aufgeben wollte, so reis'te ich in Begleitung des Herrn Barclay nach Adrianopel, und kehrte nach einem höchst interessanten Besuche der Hauptstädte in der europäischen Türkei wieder nach Konstantinopel zurück, wo ich dann die nöthigen Vorbereitungen zu der gefährlichen Reise nach Afrika traf. Die Gesellschaft erlaubte Herrn Bronkhorst mich zu begleiten, und im November machten wir uns auf den Weg nach unserer fernen Bestimmung. Ich beabsichtigte nach Massowa zu gehen, und von da durch Tigre, und über das Gebirge Simen nach Dembea, Tschelga und in die Gegenden am Tzana-See entlang, wo die meisten Felaschas wohnen. Aber diese Tour, welche unsere Reise verkürzt und die Beschwerden verringert haben würde, war ganz unmöglich, da die nordöstlichen Provinzen alle unter der Herrschaft des Rebellenhäuptlings Agow Negousee waren. Dies veranlaßte uns den Nil hinaufzugehen, und unsern Weg durch die nubische Wüste und die ungesunden und rauhen Wildnisse von Sou-

dan zu nehmen und von da in das neuere Aethiopien einzutreten. Unsere Reise dauerte fünf beschwerliche und ermüdende Monate, ehe wir Mettamma, das letzte Dorf an der Grenze Abyssiniens erreichten. Hier glaubten wir, würden unsere Beschwerden und Mühseligkeiten wenn nicht enden, so doch geringer werden; aber zu unserem Schrekken fanden wir den Scheik rauh und tückisch und alle seine wilden Unterthanen unter Waffen und bis zum Wahnsinn aufgeregt. Auf unsere Erkundigung fanden wir, daß der panische Schrecken, welcher die Köpfe von Jung und Alt, Weibern und Kindern verdreht hatte, aus der Furcht vor einer Invasion der Bewohner Tigres entsprungen sei, um den Tod von **300** Landsleuten und Religionsgenossen zu rächen, welche **14** Tage vorher bei einem Versuche, den Markt zu plündern, verrathen worden und in die Hände der in einem Hinterhalte liegenden Tougroureer gefallen waren, welche ihre feigen Angreifer erbarmungslos niedermetzelten. Der Scheik, ein alter Säufer, dem wir unsere Ankunft anzeigten, und den wir um eine Hütte baten, um darin vor der brennenden Sonne und den Heerden wüthender Hyänen, welche den Ort von Abend bis Morgen umschwärmen, Schutz zu finden, ließ uns sagen, daß wir unser Lager unter den Bäumen aufschlagen könnten, und wenn uns das nicht gut genug wäre, so könnten wir ja gehen und uns auf dem Wege nach Wochnee tödten lassen. Diese ungastfreundliche Botschaft schreckte mich nun aber keineswegs zurück, ich schickte vielmehr meinen arabischen Bedienten mit meinem Firman, einem Briefe von dem Vicekönig von Egypten, und andern amtlichen Documenten versehen an ihn ab, und ich muß es dahin gestellt sein lassen, ob es die schauerlichen Bogen Papier, oder die gleich schauerlich großen Buchstaben waren, welche den würdigen Häuptling in Schrecken setzten, der übrigens ebenso wenig wie seine Unterthanen auch nur einen Buchstaben kennt, genug, es brachte augenblicklich die erwünschte Wirkung hervor; denn ehe ich in der Hütte eines freundlichen Eingebornen eine Tasse Kaffee trinken konnte, waren für uns zwei Hütten in Bereitschaft gesetzt, und der Scheik selbst kam mit mehr als hundert verdächtig aussehenden Wilden, sich nach unsern Bedürfnissen zu erkundigen.

Am andern Tage nach unserer Ankunft kamen Gesandte von

Palambaras Gelmont, dem Statthalter von Tschelga, dessen Herrschaft sich bis an das Land der Tougroureer erstreckt, um den Scheik wegen seines Sieges über die Räuberbanden zu beglückwünschen und zugleich auch das schwache und heuchlerische Band der Freundschaft und des guten Einvernehmens zu erneuern. Als ich diese günstige Kunde vernahm, begab ich mich sofort nach dem Divan, um mich von der Wahrheit dieser Nachricht zu überzeugen. Ich fand das Rathszimmer, eine mit Stroh bedeckte Scheune, so von untergeordneten Häuptlingen und ihren halbnackten Begleitern angefüllt, daß es beträchtliche Körperanstrengung kostete, sich den Weg durch die bewegte Masse von dicht gedrängten öligen Köpfen und Schultern zu dem Dais oder dem erhöhten Sitze des Häuptlings zu bahnen. Wie bei unserer ersten Zusammenkunft bewillkommte mich der gefürchtete Jumma mit ungewöhnlicher Höflichkeit, und machte mich, indem er voraussetzte, daß ich an der Genugthuung, die in den scharfen Zügen seines dunkelbraunen Gesichts zu lesen war, Theil nehmen würde, mit den guten Nachrichten bekannt, welche die zu seinen Füßen sitzenden Gesandten ihm überbracht hatten; „und nun", fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „will ich Ihnen Kameele bestellen und Ihre Reise in das Land der Kafir (Ungläubigen) beschleunigen helfen, wo Ihre Bücher den Glauben jener Götzendiener verbessern oder vielleicht gar ändern mögen." Erfreut über die Aussicht einer baldigen Abreise von einem Orte, in dessen ungesunder und fauliger Atmosphäre nur Geier, Hyänen und Tougroureer gedeihen können, beschleunigte ich meinen Rückweg durch die ausdünstenden Gruppen von schmutzigen Eingebornen, miethete Kameele und eilte von dannen so schnell als diese geduldigen und nützlichen Thiere uns fortbringen konnten. Nach den Berichten, die ich vor meiner Abreise von Konstantinopel erhielt, erwartete ich keine Hindernisse für unser Werk unter den Felaschas; aber meine erste Zusammenkunft mit dem Könige Theodorus an den Ufern des Tsana überzeugte mich von meinem Irrthume, und schlug alle meine so gern gehegten Hoffnungen nieder. Es ist wahr, Seine Majestät untersagten mir nicht die Juden zu besuchen, aber zur selben Zeit vermied er sehr behutsam den Zweck, um dessentwillen wir, mein Mitarbeiter und ich, in sein Land gekommen waren, ohne die Bewil-

ligung und Zustimmung des Abuna oder Metropolitan, zu genehmigen. Unter diesen Umständen hielt ich es für rathsam, ungeachtet der ungünstigen Kunde, welche ich über des Bischofs Bigotterie und Intoleranz vernommen hatte, nach Magdala, an der süd-östlichen Grenze, zu gehen, um eine persönliche Unterredung mit diesem Primas der Abyssinischen Kirche nachzusuchen. Die Reise nach jenem entfernten Orte, welchen die gesetzlosen Gallas beständig umschwärmten, endete nach Gottes Vorsehung schon nach zwei Stunden durch ein unerwartetes Zusammentreffen mit dem Abuna selbst, der nach Debra Tabor reis'te, um daselbst die Trauung des Königs mit der Tochter Degatsch Ubee, seines früheren Gefangenen, zu vollziehen. Die kalte und frostige Begrüßung, mit der mich dieser hohe Geistliche beehrte, war keine gute Vorbedeutung für meine Mission; aber das Beisammensein von einer Stunde erklärte seine Zurückhaltung und sicherte mir seine volle Billigung und Unterstützung unseres Werkes unter den Juden. Später besuchte ich ihn während unseres Aufenthalts in Gaffat, wo wir die Regenzeit verbrachten, sehr häufig, und daß unsere vertrautere Bekanntschaft seine Achtung gegen mich, und seine gute Gesinnung für die Mission unter den Felaschas nicht verringerte, wird der folgende Brief zeigen: —

„Meinem verehrten Bruder, dem Herrn Prediger Stern, Diener der Kirche Englands, einem lautern Apostel, voll Eifers für die Verbreitung des Evangeliums in allen Ländern und Klimaten. Gott beschütze sein theures Leben vor jeder Krankheit und Noth, leite ihn auf allen seinen Wegen und dulde kein Hinderniß, ihn in seinen Bemühungen zu hemmen."

„Das Licht der Wahrheit, die Sie, theurer Bruder, zu verkündigen gekommen sind, wird nie verlöschen, noch werden die, welche Sie hören, ununterrichtet in der Erkenntniß des Heils bleiben. Sie, mein Freund, gleichen im Eifer dem eifrigen Paulus, welcher durch sein Predigen manches betrübte und verzweifelnde Herz erweckte und aufrichtete, und welcher wünschte für seine Brüder nach dem Fleische von Christo verbannt zu sein; so ist es bei Ihnen, o Prediger und Diener des Evangeliums. Sie kommen wie ein Apostel nach Abyssinien und opfern Gesundheit und Kraft, um die Juden zu Christo zu

führen. Der Herr wolle Ihren Fleiß in seiner Sache gnädiglich ansehen und Ihre Bemühungen zu seinem Ruhme und zur Erleuchtung und Bekehrung seines Volkes gereichen lassen. Möge Ihnen bei Ihrem schweren Werke Geduld und Ausdauer verliehen werden, und möge jedes Samenkorn, das Sie ausstreuen, dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht bringen zur Ehre Gottes unsers Vaters, und Jesu, unsers Heilandes. Amen. gez. Salame,

Erzbischof und Metropolitan von Abyssinien".

Nachdem ich durch die Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters so die Zustimmung des Abuna, und auch die des Königs, zur Predigt des Evangeliums unter den Felaschas, und auch zur Errichtung einer Mission unter ihnen, wenn wir es für dienlich achteten, erlangt hatte, schickte ich durch den Colporteur Cornelius unser ganzes schweres Reisegepäck nach Genda, während wir, die Herren Bronkhorst und Flad (der Schriftvorleser des Bischofs von Jerusalem, der uns freundlich begleitete) und ich selbst nach Gondar, der Hauptstadt Abyssiniens gingen. Als wir dort anlangten gingen wir geradezu nach Kudus Gabriel, dem Stadtviertel des Abunas, und fanden in seinem eigenen Hause bei seinen Schums oder Verwaltern ein herzliches Willkommen, welche Alles für uns und unsere Abyssinier während unsers beabsichtigten Aufenthalts daselbst bereitet hatten.

Da wir nun so bequem einquartirt und mit den Bedürfnissen des Lebens versehen waren, begannen wir sofort unsere Missionsarbeit, indem wir das Beid der Felaschas, Avorno genannt, eine Stunde süd-westlich von Gondar entfernt, besuchten. Das Dorf, welches aus ungefähr dreißig mit Stroh gedeckten Häusern und einem Mesquid (von כגד anbeten) besteht, liegt in einer fruchtbaren Ebene, reich an Wasser, und als wir dort waren, lächelten uns üppige Felder von Weizen und Bohnen entgegen. Da es den ceremoniellen Reinheitsgesetzen entgegen ist, eine Person von einem andern Glaubensbekenntniß das Haus eines Felaschas betreten zu lassen, so suchten wir hinter einer verfallenen Mauer, die von belaubten Bäumen und Mimosagebüschen beschattet war, Schutz vor den senkrechten Strahlen einer brennenden tropischen Sonne. Neugierde und auch

der Ruf von dem Zwecke unserer Reise — ich glaube daß es durch ganz Abyssinien in der Länge und Breite bekannt war, daß einige Franken gekommen wären, die Juden zu bekehren — zog sehr bald alle Bewohner des Orts, die Kinder mit eingeschlossen, welche zu Hause waren, an den Ort, wo wir uns hingelagert hatten. Nach den gebräuchlichen Begrüßungen, fragten wir sie, ob sie irgend welche Religionsbücher hätten, worauf sie antworteten: „Wir haben Moses und David". „Und," fragten wir weiter, „glaubt ihr auch an die Propheten und an Christum, von welchem alle von Gott eingegebenen Schriften zeugen?" Sie zögerten ein Weilchen und sagten dann mit furchtsamem Tone, als ob sie sich bewußt wären, daß sie eine Unwahrheit sagten: „Wir halten das Gesetz." Wir wiesen sie darauf hin, daß sie das Gesetz nicht halten könnten; noch daß es möglich sein würde, selbst wenn sie die Kraft hätten, alle Gebräuche und Verordnungen des Gesetzes zu thun und zu vollbringen, Vergebung der Sünden und Aufnahme bei Gott zu erlangen; um dies zu bewirken, sei ein weit kostbareres Opfer nöthig, als das Blut auf dem Altar im Tempel war, und sagten ihnen, daß die Christen ein solches Opfer in Christo hätten, welcher durch sein stellvertretendes Leiden die Schuld versöhnte und uns Rechtfertigung erwarb. Sie stimmten jedem Worte, das wir sagten, von Herzen bei, und beklagten nur, daß sie zu unwissend wären, all diese herrlichen Wahrheiten zu behalten. Auf unsere Frage, ob sie irgend ein Verlangen zum Lernen hätten, antworteten sie laut rufend und mit einem bittenden Ausdruck in ihren schwarzen strahlenden Augen: „O ja, o ja!" Hierauf sagten wir ihnen, daß wir auch Felaschas wären, und daß wir von Mitleid mit ihrer hilflosen und beklagenswerthen Lage bewogen über Meere und durch Wüsten, durch furchtbare Sümpfe und Wildnisse gekommen wären, ihnen die frohe Botschaft von der Gnade mitzutheilen, welche allein dem mit Schuld beladenen und bekümmerten Gewissen Frieden geben und die Seele mit Liebe zu einem, die Sünde hassenden Gotte erfüllen kann. Das Bekenntniß, daß wir Felaschas wären, machte ihnen unaussprechliche Freude; sie stierten mich an mit ihren schwarzen Augen, und gafften und gafften bis endlich ihr stilles Staunen in den Ausruf ausbrach: „Er sieht in der That aus

wie ein Sohn Israels, wie ein wahres Kind Jakobs." Als wir fortgingen, begleiteten sie uns allesammt, und wir mußten öfters in sie dringen zurückzukehren, ehe sie bewogen werden konnten, sich von ihren unerwarteten Freunden zu trennen.

Auf unserem Rückwege besuchten wir Kudus Johannes, nahe bei der Kirche Quosquam, der niedlichsten und am schönsten geschmückten von den vierundvierzig in und um Gondar. Gleich allen anderen Kirchen ist sie rund, umgeben von einer hohen Mauer und prächtigen Cypressenhainen, welche, während sie einen wehmüthigen und feierlichen Anblick gewähren, auch bezwecken, diese Oerter mit der Einsamkeit und Trostlosigkeit der Reliquienkästchen zu schmücken, welche den Dämonen und Göttern der heidnischen Mythologie gewidmet sind.

Da Gebra Egseabeher, der Hauptverwalter des Abuna bei uns war, so wurden die Thüren sogleich geöffnet, und wir wurden in den Gang oder Corridor gelassen, welcher den Priesterhof von dem Kudus Kedusan oder dem Allerheiligsten trennt. Die Priester und Debterahs, die sich um uns gesammelt hatten, waren eifrigst bemüht, daß wir die prunkhaft bemalten Bilder bewundern möchten; aber obschon St. Georg und der Drache, die Engel und Teufel, die Hölle und das Paradies schauerlich und lächerlich aussahen, so schien der Künstler doch seine ganze Kunst erschöpft zu haben bei der Darstellung des Auszuges der Israeliten aus Egypten, indem er sie mit — Gewehren und Bajonetten — malte marschirend durch das schäumende und wogende Meer und verfolgt von den wüthenden Egyptern, ihren Feinden. Ich fragte einen von den Debterahs, ob denn der Künstler gewußt habe, daß Gewehre und Pulver zu der Zeit noch nicht erfunden waren, aber der abyssinische Weise war in dieser Sache so unschuldig wie der Maler.

Am Nachmittage hatten wir mit Priestern, Debterahs und Laien ein warmes und langes Gespräch über Bilder und ihre götzendienerische Tendenz. Die Mehrheit gab die Sündlichkeit dieses Gebrauchs zu, obschon sie diese wissentliche Uebertretung des zweiten Gebots durch einige thörichte und sinnlose Entschuldigungen, wie die Unwissenheit des Volks, seine Unbekanntschaft mit der biblischen Geschichte u. s. w. zu beschönigen suchten.

Unser Besuch in Avorno wurde erwiedert von achtzehn Erwachsenen und Jerusalim, ihrem Schum oder bürgerlichen Oberhaupte des Districts, einem „Baal Kamees" oder Edelmann. Wir richteten viele

Fragen an sie in Betreff ihrer Geschichte und Niederlassung in Abyssinien, aber alles was sie wußten, war die alte Fabel, daß Menelek, der Sohn der Königin von Seba, den sie mit Salomon gezeugt, sie nach Abyssinien brachte. Da wir nicht wünschten, uns bei diesem nutzlosen Gegenstande aufzuhalten, gingen wir zu einem andern über — dem Zweck und Ziel des Gesetzes. Gleich den Juden in Europa hegten sie die grillenhafte Meinung, daß sie durch das Festhalten an gewissen Vorschriften und ceremoniellen Gebräuchen das Gesetz hielten und vor Gott gerecht würden; daß aber der Zweck der Moral- und Civilverfassung, welche Moses auf dem Berge Sinai und in der Wüste geoffenbart wurde, der war, das Volk vom Götzendienste abzubringen und dasselbe durch eine lange Reihe von Vorbildern, eindringlicher Ceremonien und bedeutsamen Gebräuchen zur Annahme eines veredelnderen, geistigeren und heiligeren Glaubens, nämlich des Glaubens an das Evangelium vorzubereiten, war nie von ihnen zuvor vernommen worden, und sie waren daher nicht wenig erstaunt, als wir ihnen sagten, daß ihnen Gott, als ihr König, Wohlthäter und Erretter, Vorschriften für ihren Wandel und, als ihr endlicher Richter, Gesetze gab, die Abscheulichkeit der Sünde und die Nothwendigkeit eines Sühnopfers zu bezeichnen, und das nicht eines Sühnopfers, das in dem Blute oder Leben eines geschlachteten Thieres bestand, sondern eines Sühnopfers gleich dem des Erlösers, welcher durch das Tragen unsrer Schuld der Gerechtigkeit Gottes genug that und uns mit dem Mittel zur Erneuerung unserer gefallenen Natur und zur beständigen Nachjagung in der Heiligung, versah. Dann wandten wir uns geradezu zu ihren Opfern und zeigten ihnen deutlich aus 5. Buch Moses, daß die Opfer an einem Orte, den Gott nicht erwählet habe, nicht nur verboten, sondern geradezu sündlich seien. Einige zanksüchtige christliche Debterahs wollten nun ihren polemischen Scharfsinn zeigen, aber ich brachte sie sofort zum Schweigen, indem ich fragte, ob sie und ihre Kirche an das Neue Testament glaubten? Einer von den Debterahs, Salassee, ein ruhiger, demüthiger und, wie ich glaube erleuchteter Mann, erwiederte schnell: „Wir haben einen besonderen Glauben". „Dann", sagte ich, „wenn Ihr einen besonderen Glauben habt, kann es nicht der des Evangeliums sein; und wenn es nicht der des Evangeliums ist, dann ist er ein falscher". Sie alle gaben zu, daß sie ein gottloses böses Geschlecht seien und unsern strengsten Tadel verdienten. Den Felaschas sagten

wir, daß wir beabsichtigten sie am Sonnabend wieder zu besuchen, was bei allen die größte Zufriedenheit verursachte.

Sehr früh am andern Morgen trat der Debterah Negousee, der Lehrer in Avorno, mit zwei andern Felaschas in unsere Stube und aus ihren traurigen und niedergeschlagenen Blicken ahnte ich nichts Gutes. Nach einigen Seufzern und nichtssagenden Blicken erzählte Negousee, daß unter den Felaschas das Gerede ginge, daß, obwohl wir gütige und tröstliche Worte geredet hätten, doch unsere Absicht sei, sie zu zwingen, Christen zu werden; und daß, wenn das wirklich unsere Absicht sei, er von seinen Leuten beauftragt sei, uns zu sagen, daß sie Alle, jung und alt, Weiber und Kinder, einem solchen Versuche selbst bis zum Tode widerstehen würden; aber wenn wir im Gegentheil (und sie wollten uns glauben, wenn wir es sagten) gekommen wären, sie in dem Worte Gottes zu unterrichten und sie unsern Glauben zu lehren, so würden sie uns in ihrem Dorfe bewillkommnen, auf unsere Belehrungen achten und freudig jede Wahrheit glauben, die in der Offenbarung enthalten ist. Wir sagten ihnen, daß die so emsig unter ihnen verbreitete Nachricht ihren Ursprung in dem Gehirn einiger bigotten, intoleranten und lügenhaften Christen hätte, welche sich freuten Mißtrauen und Argwohn zu erregen; aber sie möchten den Juden in unserem Namen feierlich erklären, daß wir als Fremdlinge gegen keinen Sr. Majestät Unterthanen weder Gewalt gebrauchen könnten, noch wollten, noch dürften; ja, noch mehr, wenn alle Juden bereit und willig wären, die Taufe anzunehmen, so würden wir sie keinem Einzigen ohne vorhergehenden Unterricht und unzweideutige Beweise der Ueberzeugung und Bekehrung ertheilen. Sie freuten sich über unsere Antwort und versprachen, sie den Juden wörtlich mitzutheilen.

An demselben Tage Vormittags 9 Uhr gingen wir nach Defatscha, einem Dorfe eine Stunde süd-östlich von Gondar, wo gegen vierzig Felaschas-Familien wohnen. Der Morgen war kühl, und die hellglänzende tropische Sonne, welche der Hütte, der Kirche, den Basaltfelsen und den thautriefenden Mimosa-Sträuchern rosige Farben gab, war unsern dünn bekleideten Gliedern, wie auch denen jedes Abyssiniers, welchem wir begegneten, höchst wohlthuend. Unsere behenden und sicheren Maulthiere legten den Weg, der in das steile Thal des Flusses Angureb führte, und dann wieder einen beinahe senkrechten Felsen hinauf, mit der Leichtigkeit und Gleichgültigkeit der

Bergziegen zurück. Zu unserm Bedauern waren von den Männern viele in den Feldern oder in Gondar auf Arbeit, und folglich überwog bei unsern Zuhörern die Zahl des schwächeren Geschlechts bei Weitem die des stärkeren. Ein alter, von Stolz und Selbstgerechtigkeit aufgeblasener Mönch, sein eingeschrumpftes Gesicht halb in sein Quarrie oder wollenes Gewand gehüllt, hockte so unbeweglich wie eine Statue an einer Brüstung vor der Mosquid. Zum Schreck und Abscheu dieses scheinbaren Automaten lagerten wir uns an derselben Mauer, obschon dem Santon nicht nahe genug, um ihn mit unserer Gegenwart und Berührung zu verunreinigen. Ohne irgend welche Einleitung oder einleitende Unterredung, was oft selbst bei den Halbbarbaren so nöthig ist, fragten wir den heiligen Mann sofort, warum er das Mönchsgewand angenommen habe, da doch das Mönchthum in der Bibel indirect, wenn nicht direct durch den Befehl verboten sei, daß ein Priester sollte verheirathet sein. Mit einem gemischten Ausdruck von Spott und Verwirrung auf seiner zusammengezogenen Stirn antwortete der Ascetiker: „Unter den Kindern Israel hat es Mönche gegeben von derselben Zeit an, da Aaron, der Hohepriester, den Orden stiftete". „O, Monorey" (Mönch) antworteten wir ihm, „wir fürchten sehr, daß Sie besser mit den Wüsteneien bekannt sind, welche Sie durchwandert haben, als mit dem Worte Gottes, das Sie studirt haben sollten; denn wenn Sie Ihre müßige Zeit diesem nützlichen Gegenstande gewidmet hätten, so würden Sie gefunden haben, daß Aaron verheirathet war und Söhne hatte, welche ihm in seinem Amte als Priester folgten". Er war augenscheinlich geschlagen und starrte uns mit einem Ausdrucke von Verwunderung und Unglauben in seinen hohlen Augen an, welchen Männer von feurigem und ungezähmtem Temperamente in den östlichen und afrikanischen Himmelsgegenden annehmen, wenn eine unangenehm überraschende Wahrheit ihre schlummernden Kräfte plötzlich aufweckt. Von dem Mönche wandten wir uns zu der interessanten Versammlung vor uns und machten sie in deutlichen und einfachen Worten mit dem Zweck und Ziel unseres Kommens bekannt, und warnten und baten sie dann ernstlich als Sünder, welche unsterbliche Seelen entweder zu retten oder zu verderben hätten, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen. Die wunderbare Geschichte von der Menschheit, dem Leiden und Tode unsers Herrn, damit die Sünden vernichtet und die Schuld des Sünders versöhnt werden möchte, ergriff sie tief, aber besonders rief eine alte Frau,

welche sich an die Brust schlug, und der die Thränen ihre bleichen und braungelben Wangen herabflossen, wiederholentlich: „Ach wie groß ist unsere Schuld! daß wir solch eine göttliche Liebe von uns stoßen und so kostbares Blut verachten!“ Der alte Mönch wurde sogar weich und sagte uns mit großer Würde, daß er fest überzeugt sei, daß das 5. Buch Mos. 18, 15 sich auf Christum beziehe, und daß er und alle seine Brüder sich mehr auf ihre Werke und Frömmigkeit, als auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes verließen. Ich sagte ihnen, daß Herr Bronkhorst wahrscheinlich in Abyssinien bleiben und so Gelegenheit haben werde, sie oft zu besuchen; da ich aber eine Familie hätte, so wäre ich genöthigt, nach dem entfernten Europa wieder zurückzukehren. Sie waren sehr erfreut zu hören, daß wir nicht wünschten, sie nach einem kurzen Besuche wieder aufzugeben und erflehten mit der größten Inbrunst über mich und die Meinigen den reichsten Segen.

Da das Wort Priester oder Mönch in meinem Berichte oft vorkommen wird, so muß ich eine kurze Abschweifung machen, um das jüdische Mönchsthum zu beschreiben, wie es weit und breit unter den abgeschnittenen Uebriggebliebenen des Hauses Israel in Aethiopien herrschend ist.

Nach den glaubwürdigsten Nachrichten wurde das Christenthum zu Anfang des vierten Jahrhunderts, um das Jahr 330, von dem Mönche Frumentius in Abyssinien eingeführt. Die jüdische Religion, frei von allen pharisäischen Zusätzen, scheint von dieser Zeit an zahlreiche Anhänger in Hobesch und jenseits der Meerenge im glücklichen Arabien gehabt zu haben. Der Islamismus, welcher gleich einem unwiderstehlichen tropischen Brande seine verwüstenden und alles verschlingenden Flammen vom Indus bis an den Ganges, und von der chinesischen Mauer bis zu den Säulen des Herkules verbreitete, vernichtete die Herrschaft der Juden in ihrem Entstehen und bot nur die Alternative, entweder den Tod oder den Koran. Das Vorhandensein einer jüdischen Kolonie auf dem angrenzenden Festlande veranlaßte ohne Zweifel Viele die Freiheit in der Verbannung und Duldung in der Armuth zu suchen. Der Fanatismus, gleich einer Epidemie und verstärkt durch Verfolgung, wurde in der Einsamkeit genährt und reifte in den durchfurchten, rauhen und schroffen Gebirgen Simiens. Die armen Auswanderer, welche Armuth und Mangel der Freiheit und einem verhaßten Glauben vorzogen, suchten nun ihren eigenen Geist der Bigotterie

ihren Glaubensgenossen einzuflößen; und wie die Christen nicht viel Nutzen von dem Evangelium gehabt hatten, so hatten die Juden augenscheinlich nicht viel durch Moses gewonnen. Einige Ritualgebräuche, wie sie im 3. Buch Moses, Kapitel 17—20 enthalten sind, machte ihre Religion aus, wie dies bis auf den heutigen Tag der Fall ist. Das Volk, welches in ihren geistlichen Führern Nachkommen Aarons in gerader Linie erkannte und von der immerwährenden Angst der Seele gequält wurde, gab freiwillig von Allem, was es hatte, dieser selbsterwählten Priesterherrschaft den Zehnten, wie es dies noch thut. Menschlicher Ehrgeiz erhebt sich jedoch im Mittelpunkt Afrikas ebenso, wie im Herzen des civilisirten Europas, und der anmaßende Priester daselbst war, wie der fanatische Chacham in glücklicheren Ländern, nicht zufrieden mit der bloßen Priesterwürde, sondern er mußte auch durch die Heiligkeit seiner Person und die unmittelbare Reinheit seines Lebens vor der gemeinen Heerde ausgezeichnet sein. Die Schlaffheit der Sitten unter den Christen, welche auch die Juden angesteckt hatte, bot die ersehnte Gelegenheit dar, und ein Fanatiker, Namens Gorgorius, welcher sich zum Propheten ausrief, verkündigte laut das herrschende Uebel, und schärfte wie die, welche in der ersten Zeit des Christenthums einigen Aussprüchen unsers Herrn in Matth. 19 eine falsche Auslegung gaben, Allen, welche ihm folgen wollten, ein, dieselben Schritte zu thun und zu gewissen Zeiten ein abgesondertes und einsames Leben zu führen. Diese Priester verbringen oft nach ihrer Einweihung mit einem blinden und unbedingten Glauben an den Stifter ihrer Kaste, gleichwie ehedem die christlichen Einsiedler, Monate und Jahre in sumpfigen Morästen, rauhen Wildnissen und giftigen Gebüschen, wo Wurzeln oder getrocknete Erbsen, welche letzteren sie mit sich führen, ihre einzige Speise und das Mittel ihrer Erhaltung sind. Viele unterliegen dem schädlichen Einflusse der Atmosphäre, andere kommen vor Hunger um, während nicht wenige ein Raub der Löwen, Tiger, Hyänen und der andern wilden und giftigen Thiere werden, welche diese schädlichen Oerter bewohnen. Man sollte denken, daß solche Mühseligkeiten und Gefahren hinreichend sein müßten, Jeden von einem so gefährlichen und schweren Noviziat zurückzuschrecken; aber die Seuche des Fanatismus ist eine solche, daß Viele nicht allein Jahre hindurch Qualen und Entbehrungen, Hunger und Beschwerde ertragen, sondern

zu Schocken suchen sie in dem tollen Wahnsinn ihrer verworrenen Einbildung jährlich während der Regenzeit durch ein freiwilliges Grab in den tiefen und reißenden Bächen, welche das ganze Land durchschneiden, Frieden für ihre belasteten und geängsteten Seelen. Debterah Negousee, ein ehrlicher und aufrichtiger Felascha, erzählte mir, daß er einen Priester kannte, welcher sich in einen brausenden Strom warf, der durch Armatgioho fließt; aber, da der Strom sehr reißend und das Wasser an einigen Stellen den Ufern gleich war, bewußtlos an das Land getrieben wurde. Der sich selbstopfernde Ascetiker war, als er wieder zum Bewußtsein kam, sehr betrübt über die Rettung von einem frühzeitigen Tode, den er seinen Sünden und seiner Untüchtigkeit zuschrieb, durch eine solche rechtfertigende That zu den Freuden des Himmels nicht zugelassen zu werden. Diejenigen, welche sich all diese Qualen und zerstörende Pein auferlegen, welche die schwache Natur ertragen kann, werden von dem gemeinen Volk mit Ehrfurcht und Verehrung betrachtet, obschon Andere und besonders die Debterahs oder die gelehrte Klasse sie als stolze, anmaßende und selbstgerechte Fanatiker ansieht. Die Wohnungen und Klöster dieser Ascetiker werden sorgfältig abgesondert von den Wohnungen des unreinen und unheiligen Volkes; ja, da jede Berührung mit der gemeinen Heerde Befleckung mittheilt und mühsame Waschungen erfordert, so wollen sie in ihren Häusern weder essen, noch trinken noch schlafen; auch müssen von ihnen oder den jüngern Mönchen selbst die Felder bebaut, die Erndte eingebracht und das Brod bereitet werden. Als ich Abu Maharee, einen von ihren drei Häuptern, einen Mann von besonderm Rufe wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit, besuchte, ergötzte es mich sehr, ihn und etwa vierzig seiner Nachfolger, mit einer gemischten Menge von Weibern, Kindern und Männern, auf einer grünen Haide hoken zu sehen, getrennt von einem unzugänglichen Kanale, dessen Ufer an beiden Seiten menschliche Wesen bildeten.

(Fortsetzung folgt.)

Dies Blatt erscheint jährlich in 8 bis 10 Heftchen, zusammen 12—14 Bogen.
Preis für den Jahrgang 10 Sgr.

In Commission: Carl Dülfer's Buchhandlung in Breslau.

Druck von C. H. Storch und Comp. in Breslau.